



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Allihn, Max: Socialdemokratisches aus der deutschen Vergangenheit : 1.
Die Bauernschaft.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

mit einer neuen russischen Invasion in Zusammenhang, welche an dem Wasser einen Stützpunkt haben würde; das wirkte abermals auf den Khan und er sandte 1842 eine Gesandtschaft nach Rußland, um mit diesem auf einen leidlichen Nachbarfuß zu kommen. Lange hielt dies indeß nicht vor; die alten Menschenräubereien und Einfälle ins russische Gebiet erneuerten sich bald wieder und dauerten bis auf unsre Tage.

Rußland begann unterdessen in Centralasien in anderer Richtung thätig vorzugehen. Chiwa blieb vor der Hand bei Seite liegen. Perowskii, immer noch Gouverneur in Orenburg, eroberte den unteren Sir-Daja und verwandelte den heiligen Ort Alt Mesched (Weißes Grab) in das Fort, welches seinen Namen trägt. Er drang dann weiter nach Kokau vor und traf unterwegs Gesandte Chiwas, welche ihn deshalb interpelliren wollten. Er schickte die guten Leute mit dem Rathe zurück sich nicht in die Angelegenheiten Rußlands zu mischen und die Chiwesen gingen (1854) nach — Constantinopel um sich den Beistand des Sultans zu erbitten. Der Fall Sebastopols erregte in Chiwa wohl Jubel und Freude; aber diese waren doch nur von kurzer Dauer. Kokan und Buchara, die Nachbarhanate fielen vor Rußland und diesem Schicksal wird jetzt ungewisselhaft auch Chiwa entgegen gehen.

α.

Socialdemokratisches aus der deutschen Vergangenheit.

1. Die Bauernschaft.

Die geschichtlichen Compendien späterer Generationen werden vielleicht, neben den nationalen Bestrebungen, die socialistischen Umtriebe unserer Zeit mit fetten Buchstaben an die Spitze der gegenwärtigen Periode setzen. Und zwar mit Recht; denn diese Krankheits Symptome sind dem gesellschaftlichen Körper der Gegenwart eigenthümlich. Die Gründe hierfür sind häufig genug erörtert, von der einen Seite aufgestellt und von der andern bestritten worden. Jedenfalls liegt das Zusammentreffen sehr verschiedenartiger Umstände vor. Ungleiche Vertheilung des Besitzes, überwiegender Einfluß des Capitals, Druck des besitzenden Arbeitgebers auf den besitzlosen Producenten, alles dieß hat nicht die gegenwärtige Zeit erst geschaffen, nur daß gegenwärtig größere Differenzen und drückendere Zustände eingetreten sind. Es kommt dazu eine Gesetzgebung, welche die individuelle Freiheit, die Lösung der gesellschaftlichen Schranken und Bänder begünstigt, welche die sociale Gruppierung völlig freigiebt, weiter eine negirende, pietätslose Anschauungsweise seitens der arbeitenden Classe, eine gewisse Halbbildung, welche zum Reflektiren auffordert, während

man sonst in fatalistischer Weise ertrug, was man nicht ändern zu können glaubte. Freilich sind diese Reflexionen nur sehr unreife Früchte einer oberflächlichen und kurzfristigen Anschauungsweise. Der Socialdemokrat hat wohl recht, wenn er sich beklagt in seinem persönlichen Recht durch das formelle des anderen gestört zu sein, aber er stellt an die Gesellschaft Anforderungen, welche diese nicht erfüllen kann, wenn sie nicht ihre gesamte Existenz in Frage stellen will. Zum Ueberflus beweisen die Socialen selbst, daß ihre Idealstaaten, wenn sie unglücklicherweise einmal in Scene gesetzt werden zu weiter nichts führen als zu Terrorismus und Auflösung.

Man pflegt bei historischen Rückblicken in dieser Sache gern auf alt-griechische und römische Verhältnisse zurückzugreifen, um Parallelen mit der Jetztzeit zu finden. Näher liegend und verwandter als jene Zeiten, die doch des disparaten beinahe mehr haben, als des analogen, ist uns die deutsche Vergangenheit, aus der wenig mehr als das Faktum der Bauernkriege hervorgehoben zu werden pflegt. Dennoch bietet die Specialhistorie nicht wenig Stoff, welche freilich der sammelnden Hand noch bedarf, und es dürfte nicht ohne Interesse sein, einige Büge aus dieser Zeit zu geben, auch ohne etwas vollständiges oder erschöpfendes liefern zu wollen.

Die socialen Nöthe, obwohl in allen Ständen spürbar, treffen natürlich besonders den ackerbauenden und den fabricirenden Arbeiter. Heute ist es so, daß die Lage der letzteren die gespannteste ist, obwohl auch die anderen, die Ackerarbeiter, sich in ähnlichen Verhältnissen befinden. Zu Ausgang des Mittelalters war es umgekehrt, die sociale Frage wurde am nachdrücklichsten vom Bauernstande gestellt, berührte aber auch den städtischen Arbeiter. Man denkt sich unwillkürlich diesen Bauernkrieg wie eine unvermuthete Explosion, die durch eine äußere Veranlassung, die Reformation, bewirkt war. Man stellt sich die Bauern wie gequälte Lastthiere vor, die wüthend wurden, als ihre Lage unterträglich geworden war, und macht die Reformation dafür verantwortlich, den Funken ins Pulversaf geworfen zu haben.

Dies Bild trifft indessen nicht ganz zu. Auffallend ist schon dies, daß die Revolution nicht etwa da losbricht, wo die drückendsten Verhältnisse waren, sondern in Schwaben und Franken, wo es ihnen verhältnißmäßig gar nicht so übel ging. Auch das ist zu beachten, daß sich Vorwehen der Bauernkriege mindestens ein Jahrhundert hinauf zuvor bemerken lassen. Der Conflict ist indessen auch nicht daraus entstanden, daß der Druck zugenommen hätte, sondern daraus vielmehr, daß der Adel als bedrückender Stand herabkam, während sich die Bauern fühlen lernten. Ich weiß, daß diese Auffassungsweise nicht die gewöhnliche ist, indessen werden die folgenden Belege dazu helfen, sie zu stützen.

Was zunächst den Standescharakter der Bauern betrifft, so ist der wesent-

lich verschieden von demjenigen der unseren. Damals fand sich nichts von jener zähen bedächtigen Art unserer Landleute. Der Bauer des ausgehenden Mittelalters war ein beweglicher Gesell, harmlos, aber cholertischen Temperaments, schnell zum Zorn und ebenso schnell zur Versöhnung. Seine Freuden sind ebenso einfach wie massiv. „Viel“ das ist die Hauptsache, viel Fleisch und viel Schlegelmilch oder Bier. Hatte sich der Magen nach solchen Zumuthungen gewaltsam entladen, so begann das Vergnügen von neuem. Dabei haben sie ein gewisses Nachahmungstalent, dessen Resultate freilich ergötzlich genug ausfallen. Ihre Vorbilder in Gestus, Tracht und besonders den Tänzen, sind die Herren und Damen des Landadels, die ihnen in socialer Beziehung viel näher stehen, als die arbeitenden Klassen der Stadt. Der Bauer liebt es, sich mit einem Tanze nach dem Hofetritt, mit komischen Galanerien nach Ritterweise, mit Mantel- und Schwerttragen nach Herrenart — wobei jedoch Mäntel, Schwert und Träger die bedenklichsten Mängel haben — aufzuspielen und zu erfreuen u. s. w.

Aus dem reichlich vorhandenen Quellenstoffe, zu dem auch die Kupferstech- und Holzschnidekunst der Zeit einen bedeutenden Beitrag liefert, sei mir gestattet einen Passus aus einem nürnbergischen Fastnachtspiele des fünfzehnten Jahrhunderts anzuführen, der die Beziehungen zwischen Bauern und Ritterschaft aufs deutlichste illustriert. Darin giebt Lucifer ein Exposé, woher die Rivalität beider Stände komme.

Lucifer: Die pauern wollen nicht vertragen — daz die ritter und ire kind — anders denn sie geklaidet sind — die nemen gar ser ab — an tugenden alle tag — die pauerschaft hoch steigt — und ritterschaft nieder steigt — als ir jezt habt erfarn — hie vor kurzen jarn — was kein pair so reich — sie muasten alle gleich — grabe mäntel an tragen — wie das was will ich euch sagen. — Mit leimbat waren sie undermacht — sie truegen auch ich habß nie erdacht — daz nu lüzel kainer thuat — ain grabe kappe und ein posen huot — und ein Rittl hânsein — und ein joppen lainein — der war gar ein reicher man — der beid mocht gehan. — Sein schuoch waren mit paste gepunden — sie pflagen auch zu denselben stunden — daz ir har nach windischen sitten — ob den oren war abgeschnitten. —

Wen sie in ein krig giengen — ir mantel sie auf die achsel hengen. — Auch zu denselben zeiten — man sie zu margt sollten reiten — ir pferd was nit stolz — der sattl was ein plönzes Holz — der asterreif was hânsein — und der gurt pastein — die stegreif warn aus widen gewunden — mit stangen an den sattel gepunden. — Dieweil sie des sitten pflagen — da hatten sie fried in den tagen — nun aber sich die pairheit — den rittern gelaich hat geklaid — mit gewant und mit gepärten — nun mag es nimmer guot werden — seid die pauern und ire kind — schaitelpär geworden sind. — Ir

Kappenzipfel ist lang und zerschnitten. — Er wischet . . . wol da mitten. — Ir rüß die sein enge — anderthalbe elle an der lenge — wen er in hat ange-
tan — daz er nit schreiten kan — die mantl sein in lang — dar einen lei-
den sie grozen gedrang — daz sie sich nit kunen keren — ob sie sich nottlich
sollten weren. — Ge sie die Hant gewinnen — so sein die veind all von
hinnen — so geleibt ir nindert ain. — Ir schuoch sind ausgeschnitten —
durch holz mit hößlichen sitten — daz die hohen leuchten ersorn. — Darüber
spannen sie ire sporn — da gan sie mit klingen — schampper liedl sie singen
— daz sie Friedraunen wol getragen. — Aber von diesen tagen — sol auf
dieser erden — nimmer kein rechter Fried werden — zwischen den pauern
und der ritterschaft . . .

Es darf nicht verschwiegen werden, daß der Verfasser dieser Schilderung
sich auf seiten der Gegner befindet, wie auch die städtischen Dichter und Maler
gern die ungünstige oder komische Seite der Bauern heraus lehren. Indessen
ist nicht zu verkennen, daß die Initiative des Streites von den Bauern aus-
geht, wie auch Luther einmal sagt: „Die Bauern wußten nicht, wie köstlich
Ding es sey vnd friede vnd sicherheit, das einer mag seinen bissen vnd trunck
frölich vnd sicher genießen, vnd dancken Gott nicht darumb, das mußte er sie
jetzt auff diese weise leren, das jnen der kützel verginge.“

Die Sache hat aber ihren tieferen Grund in socialen Calamitäten. Die
alten Standeseintheilungen hatten im Laufe der Zeit ihre Bedeutung verloren,
weil die Lage der Dinge anders geworden war. Die Bauern, ursprünglich
glebae adscripti, Hörige oder Erbpächter, hatten längst vergessen, ihren Grund
und Boden als einen geliehenen zu betrachten und sahen ihre Zehnten nicht
als Zinsen sondern als unrechtmäßig aufgebürdete Last an, wie es ja auch
heutzutage vorkommt, daß ein Bauer moralisch indignirt ist, für ein Feld einen
Erbpacht an die Pfarrei zahlen zu müssen, wobei er vergißt, daß dies Feld
noch vor einem oder ein ein paar Menschenaltern Pfarrgut war. Die Bauern
wollen diesen Zehnten ja zahlen, begehren aber, daß er zur Deckung der Com-
munallasten und zur Pfarrbesoldung verwendet werde. Wasser und Wald
ihrer Markung betrachten sie als Gemeindeeigenthum und beanspruchen frei
Holz und Jagd, auch die übrigen, Leistungen, die sie als Hörige zu thun hatten,
wie Frohndienste, Fuhren, Bauten dünkten ihnen ein Unrecht; besonders war
ihnen „der Todtschlag,“ das Recht über Leben und Tod, welches dem Herrn
zustand, verhaßt. Daß sie mit vielen ihrer Forderungen nichts unbilliges wollen
liegt auf der Hand, aber auch der Herr hat ein wohl erworbenes Recht in
Händen. Das eben ist aber das charakteristische socialer Konflikte, daß durch
die Veränderung der Unterlage der rechtliche Aufbau ins Wanken kommt:
„Vernunft wird Unsinn, Wohlthat, Plage, weh' dir daß du ein Enkel bist.“
Wie dies in den bäuerlichen Verhältnissen jener Zeit gekommen ist, dies aus-

zuführen, würde ausgedehnte Rückblicke in frühere Jahrhunderte fordern. Nur darauf möchte ich aufmerksam machen, daß die Gemeinsamkeit des Interesses und der Arbeit aufgehört hatte; das patriarchalische, man könnte auch sagen ethische Verhältniß zwischen Herrn und Diener war verschwunden durch die Räubereien des einen und den Geiz des andern. Der Adelshof bildet nicht mehr das Centrum des ländlichen Bezirkes, die Dörfer sind mündig geworden und bedürfen des Adels nicht mehr, wie dieser wieder seine Verpflichtungen vernachlässigt und im Bauern nur eine Zahlmaschine betrachtet. Es hat sich von jeher gezeigt, daß Geld als alleiniges Bindemittel zwischen Herrn und Arbeiter nicht ausreicht. Arbeit ist eine eigene Waare. Wenn sie auf die Dauer Herr und Knecht verbinden soll, muß sich ein intellectuelles oder noch besser sittliches Interesse daran knüpfen.

Schlimmer noch ist es, wenn der Arbeiter sehen und beurtheilen lernt, wie die von ihm aufgebrauchten Groschen verwendet werden. Diese Reflexionen, wenn sie einmal angestellt werden, führen leicht zu Wünschen, Vorwürfen, Forderungen, die von der anderen Seite natürlich als unberechtigt zurückgewiesen werden; der revolutionäre Conflict aber ist im Keim fertig.

Dieser Keim ist, wie schon aus obigem Citat zu ersehen ist, in der Zeit von welcher wir reden, vorhanden, ja die Saat ist im besten Aufgehen. Es ist sehr bezeichnend, daß der Bauer nicht mehr „nach wendischen Sitten“, d. h. als Zeichen der Hörigkeit das Haar kurz trägt, sondern sich dem Ritter gleichstellt, indem er die lange gelockte Haartracht annimmt. Die vorhandenen Mißstände werden von dem kritischen Auge des fünfzehnten Jahrhunderts auf das schärfste gesehen und gerügt, und der Bauer, sonst die immerhin kleinen Uebel gleichmüthig ertragend, fängt an zu murren. Hier einige kleine Proben aus der revolutionären Journalistik d. h. den Gedichten und fliegenden Blättern der Zeit:

„... Der kaiser fürt das oberste swert — vnd doch nicht alßwegen recht begert . . Wahrheit taug gen hof nit mer — schand vnd laster ist worden ere — Wa lebt ein fürst nu hie vnd dort — dem an (ohn) wandel stat sein wort — Vnd sitzen in großen sündenzelt — Swach munz vnd pöz gelt — Damit sie die leut beweren — Ezöl vnd maut thun sie besweren. . . Das lernt auch die ritterschaft . . wittib vnd waisen — Die sicht man sie nun selber nehsen — Vnd auf eer strassen rauben vnd morden.“ (Spruch von eynem eynsibdel vnd pedeut der Welt Lauf.)

Noch kecker ist ein Fastnachtspiel, in dem der Türke, der Erbfeind der Christenheit auftritt als erschnittener Reformator des Reiches.

Da heißt es: „In der Türket . . Da sikt man zinsfrei. — Sich klaget der Bauer und der Kaufmann — die mugent keinen friß nit han — bei nacht bei tag auf wasser auf lant — Das ist dem adel ein große schant — . . .“

Und weiter unten: „Sag deinem kurfürst wider das — das in all Heiden find gehaß. — Ir Rücken sten gar vil zu veist — Darum der arbeiter schwiz und schweist sein Hand oft in rot umwelzt — biz er ir Rücken faist und schmelzt. — Ir hohe roß find vil zu glatt — die über tag sten voll und satt. . . Und wenn er (der Bauer) einmal darumb schilt — sie schlägen in nieder als wie ein Kind — Vnd solten darumb weib und kind — mangel leiden und hungers sterben.“ Dieß ist fürwahr eine ziemlich klare socialdemokratische Diktion und wir werden später noch mehr Beispiele dieser Redeweise antreffen.

Wir dürfen wohl diese Citate für nicht unwichtige Beweise unserer Ansicht halten, daß der sociale Nothstand, welcher die Bauernkriege veranlaßte, verursacht war durch Veränderung der socialen Stellung des Bauern wie des Adelsstandes, auf welche die alten Rechtsverhältnisse nun nicht mehr passen wollten, und daß die Bauern als aufstrebender Stand die nähere Ursache selbst gegeben haben.

Vorläufer der Revolution von 1525 finden sich nun schon mehrere im Laufe des 15. Jahrhunderts. Bekannt ist der Aufstand des armen Conrad in Schwaben, weniger bekannt, wiewohl in der Zeitgeschichte von größerem Aufsehen ist die Geschichte des Sackpfeifers von Nickelshausen wie Sebastian Brand den Mann nennt. Einer erfurter Chronik von Conrad Stolle entnehmen wir folgende Beschreibung dieser Geschichte, welche in den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts „ist geschehen in dem lande zu Franken genest Wirzburg übir Werthheim in dem Tubar.“ Es tritt ein Hirt Hans Beham, den ein Holzschnitt der Zeit mit Pauke und Sackpfeife darstellt, auf. . . „vnd predigte vnd sprach, alle Ding solten sie gemeyne (haben) und die czeit niete sich, das man alle priestere toten salde vnd wer XXX priistere getote konde der solde groz vordiene; sie hetten ouch keine macht mehr von gote, es were uß man finde ouch keinen priister mehr, beide wertlich noch geistlich noch in keinen orden. Vnd straffte gliche wol dear bie die brosttucher, korte cleidern vnd spiczige schoe, das missehgite vnß lieben frowen alzu sere . . .“

Hier möge gleich auch erwähnt werden, daß, da sie später „den genannten Hans Behamen singen, saß er nacket in der tafern vnd predigte. .“ also ein Apostel des socialen und persönlichen Naturzustandes, in seiner Art ein kleiner Jean Jacques Rousseau. Diese Predigt verursachte einen unerhörten Zulauf sogar aus fernen Gegenden. Es kamen selbst die „sechswochen frowen, junge Knaben,“ vor Allen der Arbeiterstand „vnd ein iedermann quam mit finen wergfgezuge, ein ackermann mit siner geisselen ein steinmeke mit siner birken eyn smed mit finen hammer. . .“ sodaß der Auflauf einen bedrohlichen Charakter annahm. Dennoch entschloß man sich nur zu einer Demonstration

wider den Bischof von Würzburg, die auf das Kläglichste endete. Der ganze Haufe wurde durch eine Hand voll Knechte gesprengt und Hans Beham in dem erwähnten Zustande gefangen. Der bekannte: „Das is ome die junkern von Stetthyn vnd or pfarrer gelart vnnnd ingegeben hatten. . . Vnnnd fing auch (diesen?) pfarrer Conrad Dorneselt. .“

Zu beachten ist, daß hier ländliche und städtische Arbeiter gemeinsame Sache machen. Interessant wäre es, die Spur der Stettiner Junker zu verfolgen, doch habe ich hierüber nichts in Erfahrung gebracht. Wahrscheinlich ist, daß ähnliche Theorien dort, und wohl noch an anderen Orten verbreitet wurden.*)

Hier ist nun auch der Ort, wo der Einmischung religiöser Tendenzen gedacht werden muß. Meine Vorstellung von der Sache ist in Kurzem die: Reformatorische, religiös-revolutionäre, schwarmgeisterische Ideen sind nicht das Ugens, sondern sozusagen secundäre Krankheitserscheinungen. Religiös-reformatorische Tendenzen lagen zu jener Zeit gleichfalls in der Luft, und wie zur Zeit einer epidemischen Krankheit alle Krankheiten leicht den Charakter der epidemischen annehmen, so tritt kein politischer oder socialer Demagog auf, der nicht in seinen Ideen auch religiöse, seien es schwarmgeistige oder umstürzende Tendenzen verfolgte. So bezieht man sich zur Begründung der socialen Forderungen auf religiöse Grundsätze, auf das Recht christlicher Freiheit, auf jüdisch-alttestamentliche Einrichtungen, auf apokalyptische Phantasien, man leitet aus ihnen die Forderung wohl formell aber nicht faktisch ab. Was man will steht fest, wie es begründet wird, ist erst die zweite Frage; wie denn auch bei unseren modernen Socialdemokraten das erste die Forderung ist, das zweite eine passend erfundene Staats- und Menschenrechtstheorie.

Luther hat darum in seiner Polemik gegen solche christliche Motivierung leichtes Spiel, indem er zeigt, daß aus der christlich-evangelischen Lehre ganz andere Consequenzen zu ziehen seien, und daß man bei solcher Anwendung mit der Bibel alles beweisen könne.

Zur Illustration füge ich bei: einen Passus aus dem dritten der bekannten zwölf Artikel und einen anderen aus einem Sendschreiben Thomas Münzers.

„Zum dritten, Ist der Brauch bisher gewesen, das man vns für jr Eigenleut gehalten habe, welchs zu erbarmen ist, angesehen, das vns Christus alle mit seinem kostbarlichen Blut vergießen, erlost vnd erkaufft hat, Den Hirten gleich als wol als den höchsten, keinen ausgenommen. Darumb er-

*) Hierauf deutet auch die Aussage Thomas Münzers, daß er schon früher als junger Collaborator in Halle und Aschersleben revolutionäre Vereine gegründet habe.

find sich mit der schrift das wir frey seyn, vnd wollen sein" Die zwölf Artikel schließen mit einer schwachen Copie von Luther und seinem wormser Ausspruch, es sei denn, daß ich mit klaren Worten aus der Schrift überwiesen werde u. s. w. Das folgende Citat Münzers behandelt denselben Gegenstand der christlichen Freiheit. Doch lautet die Sprache ganz anders: „ Sihe an du elender dürfftiger Madensack, wer hat dich zum Fürsten des Volks gemacht? Du mußt vnd solt beweisen, ob du ein Christen bist, du solt vnd mußt deinen glauben berechen, wie. j. Pet. iij besolhen, du solt in warhafftiger warheit gut sicher Geleit haben; deinen glauben an den tag zubringen, das hat dir eine ganze Gemeine im ringe zugesaget, Vnd solt dich auch entschuldigen deiner offenbarlich Tyranney, Auch ansagen wer dich so thürstiglich gemacht, das du allen Christen zu nachteil vnter ein christlichen namen, wilt ein solcher heidnischer Böswicht sein" Folgen weitere harte Anklagen, Drohungen und die Forderung sich vor dem Geringen zu demüthigen „Wir wollen deine antwort noch heinet haben oder dich im namen Gottes der Herrscharen heimsuchen, da wisse dich nach zu richten, Wir werden vnuerzüglichen thun, was vns Gott befohlen hat, thu du auch dein bests. Ich fare daher, Gegeben zu Frankenhausem Freitags nach Jubilate. Anno XXX.

Thomas Münzer mit dem schwerd Gedeons

Sendbrüue zu Bekarunge Bruder (!) Ernst zu Helldrungen.

(Damit ist gemeint Graf Ernst von Mansfeld.)

Die spiritualistischen Theorien Münzers und seiner Genossen, durch welche sie sich als Propheten documentiren, glaube ich übergehen zu können. Alle diese religiösen Motivirungen treten schnell zurück — außer daß der religiöse Fanatismus bleibt, — besonders bei den treibenden Elementen, sobald der Aufruhr in Fluß kam, umsomehr treten aber die socialen Ideen in den Vordergrund. Und hier ist zu sagen, daß es sich wirklich um sociale Revolutionen auf Grund eines ausgesprochenen Programmes handelt.

Um zuerst bei Müntzer zu bleiben, so war der erste Artikel ihrer Lehre, wie er nach dem Protocoll vom Dienstag Cantate 1525 selbst angiebt, „Omnia simul communia, das ist Alle Ding sollen gemein sein, vnnnd sollen jedem nach notdurfft ausgetheilet werden nach gelegenheit. Und welcher Fürst, Graff oder Herr das nicht thun würde, vnd des erslich erinnert, den sol man die Köpff abschlagen oder hengen.“ Ebendasselbst: „Er (Herr) Heinrich Pfeifer“ (ein Genosse Münzers, Prediger und fortgelaufener Mönch, der in Spiel, Frevel und allem Muthwillen excellirte) „hat angegeben das gnug sey, das in einer jeden Pflüg ein Schloß sey, die andern sol man zerstören.“

Johann Strauß predigt zu Eisenach das Jubeljahr nach hebräischen Ordnungen, wonach Geseß war, daß im 70ten Jahre aller verkaufte Grund-

besitz wieder zurückgegeben wurde und somit das ganze Land gleichsam Majorat und unveräußerlich war. So solle ein jeder wieder zu seinen verkauften Erbgütern zugelassen werden. Der Zins, welcher durch heidnische Juristen eingeführt sei, müsse abgeschafft werden.

Ähnlich Dr. Mantel im Württembergischen: „O lieber Mensch, o armer frommer Mensch, wenn diese Jubeljahre kämen, das wären rechte Jahre.“

Das Mindeste also, was man will, ist Aufhebung der Ständesunterschiede, die prononcirteren wollen neue Vermögenstheilung oder Gütergemeinschaft.

Um dieß durchzusetzen begnügt man sich, wenns geht, mit einer bewaffneten Drohung. Ein Stück der Art aus der Feder Müntzers führte ich eben an. Darin ist's wohl mit der Drohung, aber nicht mit der Verhandlung ernst gemeint. In ihrer Art würdiger drücken sich die Bauern vertreten durch Kessler von Dehringen aus in einer Begrüßung der Grafen Georg und Albrecht von Hohenlohe: „Bruder Georg und Bruder Albrecht kommt her und gelobet den Bauern bei ihnen als Bruder zu halten, denn auch ihr seyd nun nicht mehr Herren, sondern Bauern.“ (Schreiben des Grafen Georg an die Stadt Hall, Dienstag nach Palmarum 1524.)

Wo diese Verhandlungen, wie natürlich meistens geschah, abgelehnt wurden, kam es zu blutigen Konflikten und den bekannten Greuelszenen. — Auch das Mittel eines friedlichen Zwanges, eine Art Strike wird empfohlen (wenn auch nicht praktisch angewendet) von Hans Müller von Bulgenbach. Alle sich widersetzenden sollen von der christlichen Vereinigung der Bauern in den Bann gethan, bürgerlicher und nachbarlicher Hülfe beraubt werden. Auch die Herren von den Schlössern, sowie die Mitglieder der Klöster und Stifter werde man in die Vereinigung aufnehmen, wenn sie eintreten und in Zukunft in gewöhnlichen Häusern leben wollten wie andere Leute.

Der Verlauf des Aufstandes ist zu bekannt, um ihn hier schildern zu dürfen, auch liegt die Darstellung kriegerischer Ereignisse weniger in unserer Aufgabe als der Vorbedingungen dieser Konflikte. Ich beschränke mich auf freie Bemerkungen. Zuerst die, daß außer von fanatischen Theoretikern und Demagogen auch von anderen eigennützigen Leuten z. B. Wirthen der Aufstand gern gesehen und gefördert wurde. Darauf hin deutet eine Klage des Nürnberger Magistrates*) über das Ueberhandnehmen der „Gefräße“. Das

*) Diese Klage wird in einem Schreiben des Magistrates an den Markgrafen Georg von Brandenburg-Ansbach ausgesprochen und datirt freilich erst aus der Zeit unmittelbar nach dem Kriege. Doch wird die Sache so dargestellt, daß die frühere Unsitte wieder in Aufnahme komme.

sind Lustbarkeiten, die durch den Dorfwirth arrangirt werden. Dieser verehrt den Gästen einen Hammel; es versammelt sich eine große Menge, es wird getanzt, gegessen, geschimpft und am meisten getrunken und der Wirth kömmt auf seine Rechnung — tout comme chez nous! Daß bei solchen „Gefrassen“ viel Unheil gebraut wurde, ist einleuchtend, ebenso daß die Orte waren, an denen sich die Emissäre hören ließen, und von wo man aufbrach, um Mehlvorräthe, Weinkeller und Fischteiche zu plündern.

Die andere Bemerkung betrifft die Einmischung politischer Wünsche und Ideen, welche in Franken besonders auftauchen. Schon im Jahre 1523 plädiert ein Büchlein: „Notdurst deutscher Nation“ für Abschaffung der Steuern. Diese sollten aus den säcularisirten Kirchengütern bestritten werden. Nur im zehnten Jahre solle eine Steuer an den deutschen Kaiser gezahlt werden. Das Land müsse verwaltet werden durch 64 Freigerichte, 16 Landgerichte, 4 Hofgerichte, 1 Kammergericht. Abschaffung der Doktoren römischen Rechts, Münz, Maß- und Gewicht-Einheit u. s. w. Es handelt sich also nicht, wie man bisweilen liest, um eine Republik, sondern mehr um ein „nationalliberales“ Programm, Schaffung einer Centralgewalt und Einigung des Reichs in Gesetzgebung und Verwaltung. Natürlich fehlten solchen Ideen um verwirklicht zu werden, alle realen Unterlagen, sie gehen spurlos vorüber.

Daß die Lösung der socialen Frage nicht durch Blutbäder, wie das von Frankenhausen und Hinrichtungen geschieht, ist einleuchtend. Ebenso erfolglos blieben aber auch die Reformvorschläge der Reformatoren. Luther hat mit seinen Friedensermahnungen, in denen er den Bauern so gut wie den Rittern und Herrn die Wahrheit sagt, und zur Nachgiebigkeit beiderseits räth, ganz recht. Nur pflegen die Menschen im Streite auf Worte der Vernunft am wenigsten zu hören. Nachdem der Aufruhr losgebrochen ist, stellt sich dann Luther, ebenso Melanchthon auf den harten Rechtsstandpunkt der Zeit, wonach jeder der den Landfrieden gebrochen hat, sein Recht, mag es noch so begründet sein, und sein Leben verwirkt, und kennt keine Schonung der Aufrührer mehr.

Johann Brenz in Hall geht tiefer auf die Lage der Dinge ein, indem er zu religiöser Volksbildung räth. Auch er bezeichnet die bereits oben erwähnten Tänze und Freßereien als einen Verderb der Bauerschaft, er macht dafür die papistischen Pfarrherren verantwortlich, nicht um sie von ihrer Pfründe zu stoßen, sondern um die Gründung evangelischer Pfarr- und Lehrerstellen zu befürworten. Die Hinrichtung der Rädelshörer in den Bauernkriegen billigt er gleichfalls, dringt aber auf sittliche Hebung der Verführten. „Man vertraue das Volk Leuten an, denen man kaum die Säue anvertraue.“ Er richtet seine Aufmerksamkeit mit Recht auf die Jugend. „Die Jungen sind der höchste Schatz einer Bürgerschaft, nicht allein der gegenwärtigen, sondern

auch der nachkommenden. Es begiebt sich zu Zeiten, daß ein redlicher frommer Bürger durch seine Geschicklichkeit einem ganzen Lande Schutz vor einem Uebel ist, ja mehr werth ist als hundert Büchsen Woher kommt aber ein solcher Mann? Er entspringt freilich nicht aus einem Felsen, wächst auch nicht auf den Bäumen, sondern er wächst und entspringt aus der Jugend. Man kaufe Büchsen, baue Mauern und Schlösser, nun verwende man doch etwas auf die Jugend.“ — Freilich kann es zweifelhaft erscheinen, ob man durch Belehrung und Zureden sociale Calamitäten wird heben können, wenn nicht zugleich auf Abstellung der socialen Krankheitsursache gesonnen wird. So ist denn ein bemerkbarer Einfluß der Reformation auf die sociale Lage des Arbeiterstandes kaum zu verzeichnen. In welcher Weise von Seiten der veränderten Handelsverhältnisse eine Einwirkung auf die Bauern stattfand, wird der Schluß des nächsten Artikels zu schildern versuchen. Für jezt genüge die Bemerkung, daß eine Lösung der Frage überhaupt nicht stattfand. Das sechszehnte Jahrhundert suchte im Sinne des Mittelalters wieder aufzubauen, was in seiner ersten Hälfte mangelnd geworden oder eingestürzt war. Aber ehe feste Verhältnisse gewonnen wurden, machte der dreißigjährige Krieg tabula rasa, und die Neugestaltung des socialen Körpers nach Beendigung desselben war eher geeignet, schwere neue sociale Probleme zu stellen, als die alten zu lösen.

Max Müllh.

Vom deutschen Reichstag und vom preussischen Landtag.

Berlin, den 6. April 1873.

Am 2. April stand im Reichstag wiederum der Antrag Lascher auf Einbeziehung der Gesetzgebung über das gesammte bürgerliche Recht, neben dem Strafrecht und dem gerichtlichen Verfahren, in die Reichskompetenz zur Berathung. Wir sagten: wiederum, weil dieser Antrag schon in mehreren Sessionen vorgebracht wurde. Gelegentlich der Berathung in der vergangenen Session äußerte ich noch Bedenken, ob es an der Zeit sei, schon jezt auf die vollständige Uebertragung auch der bürgerlichen Rechtsgesetzgebung an das Reich zu dringen. Man konnte zweifelhaft sein, ob durch solches Drängen der Partikularismus sich, wenn auch unberechtigterweise, nicht übermäßig gereizt zeigen würde. An sich ist die Herbeiführung der Einheit des deutschen Rechts unbestreitbar eine der heilsamsten Maßregeln und eine unaufgeblühte Forderung. Die Frage konnte nur sein, ob bei der Fülle der von uns nachzuholenden Aufgaben grade die Herstellung des einheitlichen Rechts vor Allem

Grenzboten II. 1873. 10